

Das vierte Genus?

Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive¹

Peter Eisenberg

1. Genuskategorien

Die Grammatik des Genus setzt für eine Sprache wie das Deutsche in der Regel bei der Kategorisierung von Substantiven an. Im ersten Schritt werden die Genuskategorien als Wortkategorien etabliert, wobei jedem Substantiv genau eine solche Kategorie zukommt. Die Menge der Substantive ist vollständig auf disjunkte Genuskategorien verteilt. Ausnahmen sind so selten, daß sie die Regel bestätigen. Welche Genera es im Deutschen gibt, ermittelt man im allgemeinen nicht aus Eigenschaften der Substantive selbst, sondern aus der syntagmatischen Bindung zwischen Substantiv und Artikel. Das Substantiv weist keine offene Genusmarkierung auf, aber in Verbindungen mit dem Artikel sind seine Singularformen komplementär nach dem Genus auf die Substantive verteilt. Die Artikel selbst flektieren nach dem Genus. Ihr Flexionsparadigma weist eine entsprechende Formendifferenzierung auf. (1) illustriert das am Beispiel des bestimmten Artikels.

(1)

	Mask	Neut	Fem
Nom	der	das	die
Akk	den	das	die
Dat	dem	dem	der
Gen	des	des	der

Das Wesentliche ist, daß zumindest in den strukturellen Kasus Nom und Akk eine vollständige, in den übrigen Kasus immerhin noch eine teilweise Differenzierung nach dem Genus vorliegt. In dieser Hinsicht verhält sich der bestimmte Artikel nicht anders als der unbestimmte sowie alle Pronomina, die der pronominalen Flexion folgen. Auch das Personalpronomen der dritten Person weist trotz hoher Suppletivität diese Strukturmerkmale auf. Wir sprechen deshalb im folgenden unter Berufung auf (1) einfach von Mask, Fem und Neut als den Flexionskategorien des Artikels. Vom Plural wird angenommen, daß er keine Genuskategorien, wohl aber gewisse Eigenschaften einer solchen hat. Als Flexionskategorie kommt Pl (Plural) bei den Artikeln und Pronomina einem vierten Genus nahe.

¹ Das Thema wurde zuerst für das Bamberger Kolloquium „Genus als grammatische Kategorie“, 11. und 12. Juni 1999, bearbeitet. Dagmar Bittner und Klaus-Michael Köpcke habe ich für sorgfältige Lektüre und freundliche Hinweise zu danken.

Mit dem vierten Genus im Sinne des Titels dieses Beitrages hat Pl aber nichts zu tun. Das vierte Genus soll ja eine Klasse von Substantiven umfassen, es soll eine Wortkategorie sein. Wortkategorien notieren wir zur Unterscheidung von Flexionskategorien mit Majuskeln. Das vierte Genus wäre eine Wortkategorie neben MASK, NEUT und FEM. Als viertes Genus setzen wir die Klasse der schwachen Maskulina an und nennen es aus Gründen, die später dargelegt werden, ‚Generikum‘ (GEN).

An dieser Stelle muß ein methodischer Schritt gemacht werden, wie er zumindest in den Genusanalysen für das Deutsche und vergleichbare Sprachen üblicherweise nicht vollzogen wird. Daß das Deutsche drei Genera hat, schließt man aus der Flexion des Artikels und der Kombinatorik der Artikelformen mit den Formen des Substantivs. Je nach theoretischer und terminologischer Festlegung beschreibt man dann das Genusverhalten der Einheiten im pränuklearen Bereich der Nominalgruppe mithilfe der Begriffe Kongruenz und Rektion. Erfasst werden soll, daß die Wahl der Artikelform vom Genus des Substantivs abhängt, die Wahl der Adjektivform vom Genus des Substantivs und der Form des Artikels. Gerade in typologischen Arbeiten ist häufig vom Genus als ‚Kongruenzkategorie‘ oder ‚Rektionskategorie‘ die Rede. Auf diese Weise wird ein unlösbarer Zusammenhang zwischen den Flexionskategorien des Artikels und den Wortkategorien des Substantivs hergestellt. Denn scheinbar steht außer Frage, daß wir für das Substantiv genau die Genera anzusetzen haben, die wir am Artikel ‚sehen‘: Der Artikel hat Formen des Mask, Neut und Fem, also gibt es Substantive des MASK, NEUT, FEM.

Andererseits sind in den vergangenen Jahren große Anstrengungen zur Isolierung von Genuskorrelaten am Substantiv selbst unternommen worden. Vom Verhalten des Artikels ist dabei nicht notwendigerweise die Rede, vielmehr kann es allein um morphologische und phonologische Eigenschaften der Substantive gehen. Man findet Eigenschaften am Substantiv selbst, welche die aus dem Artikelverhalten gewonnenen Genusklassen bestätigen. Beispielsweise sind Einsilber mit Frikativ+[t] im Auslaut typischerweise Feminina (*Schicht, Macht, Frucht*), solche mit dem Suffix *chen* sind Neutra usw.

Was passiert nun, wenn man derartige Kriterien allein zur Grundlage einer Genusklassifikation macht? Man erhält ebenfalls Wortkategorien, und natürlich stimmen diese zu einem guten Teil mit den überkommenen Genusklassen überein. Aber eben nur zum Teil, denn andererseits stellt sich heraus, daß man bei Verwendung der etablierten Analysemethoden von der Genushaftigkeit verschiedener Substantivklassen und insbesondere der Genushaftigkeit der schwachen Maskulina sprechen kann. Gründet man die Genusklassifikation allein auf Formeigenschaften der Substantive, dann kommen die schwachen Maskulina einem Genus zumindest nahe, einem Genus zudem, das auch semantisch gut ins System paßt.

Es wird noch einmal betont, daß damit nicht ein Genusbegriff verwendet wird, der einen anderen als den üblichen Status hätte. ‚Genus‘ bleibt eine syntaktische Wortkategorisierung, nur werden deren Kategorien anders gewonnen. Mit diesen Kategorien lassen sich auch die Rektions- und Kongruenzverhältnisse innerhalb der Nominalgruppe ohne weiteres erfassen. Man braucht ja nur das Generikum mit dem ‚Restmaskulinum‘ zusammenzufassen.

2. Genusmerkmale

Zur Bestimmung des Platzes, den das vierte Genus im System einnehmen könnte, bieten sich Merkmalsdarstellungen an, die eine Position freilassen. Das ist der Fall, wenn man drei Genera mit zwei binären Merkmalen erfaßt.

Im Handout zu einem viel beachteten Vortrag am Berliner „Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft“ schlägt Manfred Bierwisch die Merkmalspezifikation in (2)a vor (BIERWISCH 1998: 3; ähnlich WIESE B. 1996; THIEROFF 1999). Sie ist zunächst zu verstehen als Aussage über die Markiertheitsverhältnisse im Flexionsparadigma des Artikels und Pronomens. Aus (1) wird ersichtlich, daß das MASK die höchste Formdifferenzierung aufweist, gefolgt vom NEUT und vom FEM, woraus sich die Markiertheitsrelation MASK<NEUT<FEM ergibt. Das Maskulinum als unmarkierte Kategorie wird mithilfe der Merkmale $[\pm N]$ (Neutralität) und $[\pm F]$ (Femininität) erfaßt, indem es die Merkmale $[-N]$ und $[-F]$ erhält. Ein Nachteil solcher Unterspezifikationen bleibt freilich, daß das Markiertheitsverhältnis zwischen NEUT und FEM nicht formal, sondern nur ‚inhaltlich‘ erfaßt wird. Das NEUT ist unmarkiert gegenüber dem FEM, weil es für Neutralität positiv spezifiziert ist. Das ist alles, was man der Klassifikation entnehmen kann.

(2) a.

	MASK	NEUT	FEM
N	-	+	-
F	-	-	+

b.

	RMSK	NEUT	FEM	GEN
N	-	+	-	+
F	-	-	+	+

Eine Erweiterung der Merkmalspezifikation auf das Generikum ergibt (2)b. Der terminologischen Klarheit wegen ersetzen wir das alte MASK durch die Kategorienbezeichnung RMSK für ‚Restmaskulinum‘. Im folgenden sind damit immer die Maskulina ohne die schwachen gemeint. Im Schema (2)b als Erweiterung von (2)a um das vierte Genus wäre das Generikum höchstmarkiert. Um (2)b zu interpretieren, muß man geklärt haben, was Markiertheit für die Ge-

nuskategorien des Substantivs heißt. Ein weites Feld, das wir im vorliegenden Beitrag nur am Rande betreten.

Merkmalsschemata wie in (2) werden nun nicht nur zur Erfassung von Markiertheitsverhältnissen, sondern auch für die Zuschreibung von prototypischen Eigenschaften verwendet. Verbreitet ist etwa die Etablierung einer Ordnung von Wortkategorien zwischen den Polen S (Substantivität) und V (Verbalität). In der Typologie finden sich Wortartenkontinua mit vielerlei Zwischenkategorien. Die generative Syntax operiert dagegen meist mit einem System von zwei binären Merkmalen. Wie oben werden etwa $[\pm S]$ und $[\pm V]$ angesetzt und damit vier lexikalische Hauptklassen unterschieden, die Verben (VB), Substantive (SBST), Adjektive (ADJ) und Präpositionen (PR), zu denen auch die echten Adverbien gehören.

(3) a.

	PR	VB	SBST	ADJ
S	-	-	+	+
V	-	+	-	+

b.

	NEUT	FEM	RMSK	GEN
M	-	-	+	+
F	-	+	-	+

Wie weit und im welchem Sinne mit einem derartigen Merkmalsystem auch Markiertheitsverhältnisse getroffen sind, bleibt offen. Im Vordergrund steht das Anliegen, eine Analogiebasis für das System von vier Genera zu gewinnen. Dieses könnte aussehen wie in (3)b. Angenommen wird, daß RMSK und FEM als eigentliche ‚Genuspole‘ anzusehen sind und NEUT als Genus des Weder-noch fungiert. Für das Generikum bleibt der Platz des Sowohl-als-auch analog zum Adjektiv. Was das bedeutet, ist natürlich zu klären. Die Merkmalspezifikation der drei traditionellen Genera hat erst einmal jede Plausibilität für sich, eine höhere sogar als die in (3)a, die ja vor allem für die Präpositionen und Adverbien eher mechanisch begründet ist. Das Generikum soll also Eigenschaften des Restmaskulinum und des Femininum, am wenigsten solche des Neutrum haben.

In Abschnitt 3 geht es um die Frage, welche formalen Genusmerkmale die schwachen Maskulina haben. Wir beginnen mit ihrem Flexionsverhalten und besprechen in Kürze morphologische, morphoprosodische und phonologische Formmerkmale. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei einigen Gruppen von Fremdwörtern.

Spezielle Artikelformen für das Generikum gibt es nicht, gerade das hält ja die Genushaftigkeit dieser Substantivklasse im Verborgenen. Ein Unterschied zu den starken Maskulina besteht lediglich im Genitiv der zweisilbigen Pronomina

in adsubstantivischem Gebrauch. Wir haben *dieses/diesen Jahres*, aber nur *dieses Helden*, wobei die schwache Form in *diesen Jahres* allerdings normativ marginalisiert wird (DUDEN 1997: 195). Warum der Duden *diesen Jahres* ausschließt, bleibt unklar, aber natürlich wollen wir nicht so weit gehen, an dieser Stelle einen Ansatz zur Herausbildung generischer Artikelformen zu suchen.

3. Formkorrelate des Generikums

3.1 Flexionstypen

Ob das Genus den Flexionstyp determiniert oder umgekehrt das Genus nach dem Flexionstyp gewählt wird, ist nicht generell zu entscheiden. Auch bezüglich des Deutschen werden beide Standpunkte vertreten, wobei aber bei weitem die Ansicht zu überwiegen scheint, das Genus sei unabhängig, der Flexionstyp der davon abhängige Parameter (z.B. WURZEL 1984, 1994; BITTNER 1994, 1999; THIEROFF 1999; WEGENER 1995, 1999).

Eine systematische Zuweisung der Flexionsmarker beginnt meist mit dem Plural, geht dann zum Genitiv Singular über und von dort zu den übrigen noch vorhandenen Kasusmarkern, die wir ebenso wie die nicht vorhersagbaren Umlaute vernachlässigen. In seiner konzentrierten Fassung von Paradigmenstrukturbedingungen weist WURZEL (1999: 6f.) im Anschluß an BITTNER (1994) den Feminina *n* als unmarkierten Plural zu, *e* den übrigen Genera, es sei denn, die Grundform endet auf Schwa. In diesem Fall wird ebenfalls *n* als Plural gewählt. Das betrifft die Typen *Bote*, *Auge*, *Funke*, wobei der weitaus überwiegende Teil dieser Substantive zu den schwachen Maskulina gehört und das semantische Merkmal [+belebt] aufweist. Damit sind hier wie sonst Bezeichnungen für Personen und bestimmte Tiergattungen gemeint (Abschnitt 4). Unter den Maskulina und Neutra wird also eine Teilklasse phonologisch ausgegrenzt, die vom Umfang her fast nur aus schwachen Maskulina besteht. Zu den Substantiven mit *n*-Plural gehören als markiert auch die schwachen ohne Schwa (*Held*, *Bär*). Als markiertes Neutrum haben wir *er*, wenn immer möglich mit Umlaut (*Kinder*, *Bücher*), und als markiertes Femininum *e* nur mit Umlaut (*Hände*, *Lüfte*). Der Unterschied zwischen markierten und unmarkierten Typen kann daran gebunden werden, daß letztere im Kernbereich, d.h. bei den nativen Substantiven, über produktive Ableitungsmuster verfügen, erstere nicht. Der Nullplural bei den Maskulina und Neutra, die auf Schwa+Sonorant auslauten, wird als morphologische Variante des *e*-Plural angesehen (*Eimer*, *Esel*, *Wagen*), zum *s*-Plural s.u. Auf die genannten Hauptklassen beschränkt, ergeben sich insgesamt die Pluraltypen in (4)a. Für jedes Genus wird ein unmarkierter (u) und ein markierter (m) Typ angesetzt. Die beiden Punkte stehen für notwendigen bzw. obligatorischen Umlaut (zur weiteren Rechtfertigung dieses Systems EISENBERG 1998, 2000).

(4) a.	MASK	NEUT	FEM
u	e	e	n
m	n	r..	e..

b.	MASK	NEUT	FEM
u	s/e	s/e	n
m	n/n	s/r	e..

Den Pluraltypen läßt sich nun der Gen Sg wie in (4)b weitgehend mechanisch zuordnen. Für die Nichtfeminina setzt Wurzel insbesondere eine Regel an, die das semantische Merkmal [+belebt] mit dem *n*-Plural kombiniert und *n*-Genitiv nach sich zieht. Damit wird das prototypische Generikum des Kernbereichs, das nun Ein- und Zweisilber umfaßt (*Held, Bär, Hase, Löwe*), von den übrigen *n*-Pluralen (*Staat, Auge, Funke*) getrennt. Zum zweiten Mal haben wir es mit einer Paradigmenstrukturbedingung zu tun, die – nun direkt und ausschließlich – auf die Generika Bezug nimmt (ganz ähnlich auch WEGENER 1999).

Offenbar stören die Generika das Bild, wenn es um den Zusammenhang von Genus und Flexionstyp bei den Hauptklassen von Substantiven geht. Wohl hat die Schematisierung in (4) Vorteile: Die Kodierung im unmarkierten Bereich erweist sich als ikonisch insofern das FEM als markiertes Genus das schwere Suffix hat. Und im markierten Bereich wiederholen sich Kodierungen mit vertauschter Genuszuweisung. MASK und FEM tauschen die Suffixe.

Solchen Vorteilen stehen aber gravierende Nachteile gegenüber. Als erster, daß ‚Markiertheit des Flexionstyps‘ bei den drei Genera nicht dasselbe bedeutet. Der *e..*-Plural des FEM ist isoliert, der *er..*-Plural des NEUT wahrscheinlich ebenfalls. Sein einziges Derivationssuffix ist das marginal produktive *tum* (*Heiligtümer*). Auch die schwachen Maskulina verfügen über kein produktives Derivationssuffix im Kernbereich, ja ihre Zahl nimmt dort weiter ab. Die Abnahme vollzieht sich aber im Sinne einer formalen wie semantischen Homogenisierung und sie wird überkompensiert durch die Zunahme der schwachen Flexion bei den Fremdwörtern (Abschnitte 3.3 und 4). Beides gemeinsam trägt zur Entwicklung von Genuseigenschaften im Sinne des Generikums bei. GEN wäre eine Wortkategorie in statu nascendi. Für den produktiven Bereich ergäben sich die Pluraltypen in (5)a und, unter Berücksichtigung der *s*-Flexion, die Flexionstypen in (5)b.

(5) a.	RMSK	NEUT	FEM	GEN
	e	e	n	n

b.	RMSK	NEUT	FEM	GEN
	s/e	s/e	n	n/n
	s/s	s/s	s	(s/n)

(5)a erweist die Pluralkodierung als im Gesamtsystem ikonisch. Die höchstmarkierten Genera haben den unmarkierten Sonoranten *n*, die übrigen den reinen Silbifizierer Schwa als Pluralmarker. GEN und FEM stehen dem RMSK und NEUT gegenüber. Damit wäre ein Teil der nach (3)b erwartbaren Beziehungen zwischen den Genera gegeben. GEN und FEM bilden denselben Plural, unterscheiden sich aber hinsichtlich der Artikelformen.

Etwas Interessantes wird bei Berücksichtigung der *s*-Flexion sichtbar (5b). Die *s*-Flexion kodiert den Plural für MASK, NEUT und FEM einheitlich mit nicht-silbischem *s* (*Jobs, Uhus; Sets, Autos; Drugs, Omas*). Sie gilt als unmarkierter Flexionstyp im peripheren Wortschatz (bestimmte Fremdwörter, Eigennamen, Kurzwörter, Abkürzungen) oder sogar als unmarkierter Flexionstyp überhaupt (z.B. WIESE R. 1996). Unkontrovers ist ihre hohe Produktivität. Mit der einheitlichen Kodierung des Pl und des Gen Sg weicht sie klar vom traditionell produktiven Kernsystem ab. Vom Generikum unterscheidet sie sich in dieser Hinsicht aber nicht. Auch insofern spricht zumindest nichts dagegen, einen *n/n*-Flexionstyp, der wie die *s*-Flexion mit einem Suffix auskommt, als strukturell modern anzusehen.

Der unter GEN in Klammern gesetzte Typ *s/n* meint die in allen Flexionsformen konsequent pänultimabetonten *or*-Substantive (*Doktor, Autor, Rotor*). Ihm kann beschränkte Produktivität zugesprochen werden (FUHRHOP 1998). Schon aus prosodischen Gründen (keine durchgängige Stammbetonung) wird man ihn nicht einfach der alten gemischten Flexion gleichsetzen. Wie diese stellt er aber eine Mischung von produktiven Grundtypen dar, hier der *s*-Flexion (RMSK/NEUT) und der *n*-Flexion (GEN). Insgesamt erweist sich die Bindung der Flexionstypen an vier statt drei Genera als gut begründbar.

3.2 Schwasilben: Flexions-, Pseudo- und Derivationsuffixe

Wir verfolgen die morphologische Genusdetermination weiter, indem wir von den Pluralsuffixen zu den Derivationsuffixen, von Flexion zu Derivation, ‚aufsteigen‘. Als Klasse von substantivischen Formmerkmalen betrachten wir in einem Zug Einheiten mit Schwa. Relevant sind offene Schwasilben sowie die auf Schwa+Sonorant, wobei *em* im gegebenen Zusammenhang marginal ist. Es bleiben *e, er, el, en*.

Differenziert wird das Vorkommen von Schwasilben nach der Funktion als Markierer lexikalischer Einheiten: a) Das pluralische Teilparadigma des Substantivs hat schwach ausgeprägte Eigenschaften einer selbständigen lexikalischen Einheit gegenüber dem singularischen (BAAYEN u.a. 1997). b) Pseudo-suffixe mit Schwa nehmen eine echte Zwischenstellung zwischen einer rein phonologischen Funktion als fußbildend und einer morphologischen als Suffixe ein; oder anders: in Wörtern wie *Hase, Grube, Eimer, Hobel, Ferkel, Schüssel, Bogen* lassen sich beide Funktionen kaum voneinander trennen. Die Distribution

der Pseudosuffixe ist alles andere als beliebig. Sie stellen ein wirksames Mittel zur Markierung lexikalischer Einheiten dar. c) Eine weitere Gruppe bilden Derivationssuffixe mit der Gestalt von Pseudosuffixen wie in *Lehrer*, *Leben*, *Schreibe* und schließlich d) konsonantisch anlautende Derivationssuffixe mit Schwa wie *ler*, *ner* und *chen*.

(6) zeigt die Verteilung der Schwasilben in der Übersicht, (7) bringt für jede Belegung ein Beispiel. Man sieht zunächst, was nicht anders zu erwarten ist. Je morphologischer im Sinne von Derivation, desto eindeutiger ist eine Einheit auf ein und genau ein Genus festgelegt. Pluralendungen und Pseudosuffixe kommen in mehreren Genera vor. Ihre Distribution ist teilweise direkt aufeinander bezogen (KÖPCKE 1993). Derivationssuffixe sind natürlich auf ein Genus fixiert. Das gilt auch für c., wo das Schwa des GEN ja an das Konfix *log* gebunden ist. Erwogen werden kann hier auch ein Konfix *loge*, das dann unter d. erscheinen müßte (s.u.).

(6)	RMSK	NEUT	FEM	GEN
a.	<i>e</i>	<i>e</i>	<i>n</i>	<i>n</i>
b.	<i>er, el, en</i>	<i>er, el, en</i>	<i>e, er, el</i>	<i>e</i>
c.	<i>er</i>	<i>en</i>	<i>e</i>	<i>e</i>
d.	<i>ler, ner</i>	<i>chen</i>	–	–

(7)	RMSK	NEUT	FEM	GEN
a.	<i>Tische</i>	<i>Beine</i>	–	–
	–	–	<i>Burg</i>	<i>Bär</i>
b.	–	–	<i>Hölle</i>	<i>Drache</i>
	<i>Eimer</i>	<i>Gitter</i>	<i>Mauer</i>	–
	<i>Hügel</i>	<i>Segel</i>	<i>Kachel</i>	–
	<i>Wagen</i>	<i>Laken</i>	–	–
c.	–	–	<i>Leuchte</i>	<i>Biologe</i>
	<i>Lehrer</i>	–	–	–
	–	<i>Leben</i>	–	–
d.	<i>Sportler</i>	–	–	–
	<i>Rentner</i>	–	–	–
	–	<i>Kindchen</i>	–	–

In der Globalstruktur setzt die Verteilung der Einheiten das bei den Pluralmarkern Festgestellte direkt fort. Dem RMSK und NEUT stehen das FEM und GEN gegenüber. Grundregel ist: Was für ein bestimmtes Genus als Pluralmarker dient, kann nicht als Suffix dienen, nicht einmal als Pseudosuffix. Was dagegen als Pseudosuffix vorkommt, kann im selben Genus oder derselben Genusgruppe auch als Derivationssuffix auftreten. Aber im Prinzip nur in dieser Gruppe. Das

untermauert noch einmal die Zwischenstellung der Pseudosuffixe. Dieses Charakteristikum ihrer Distribution tritt erst in Erscheinung, wenn man RMSK, NEUT einerseits und FEM, GEN andererseits zu Genusgruppen zusammenfaßt.

Das Generikum verhält sich bezüglich der Schwasilben als Genus vollkommen systemgerecht. Seine Identifizierung über Schwa-Pseudosuffixe ist statistisch wahrscheinlich sogar von größerer Bedeutung als etwa *er* für das Maskulinum. In der Auszählung genusidentifizierbarer Substantive aus dem Duden-Universalwörterbuch, die Klaus-Michael Köpcke mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, tritt Schwa für die schwachen Maskulina mit 2% in Erscheinung, während die übrigen Pseudosuffixe des starken Maskulinums unterhalb der Sichtbarkeitsgrenze bleiben.

Interessant ist auch, daß das Generikum wie das Femininum keine Derivationsuffixe mit Schwa aus der Gruppe *d*. hat. Ob das für beide dieselben Gründe hat, ist nicht ganz klar. Man wird erst einmal verstehen müssen, warum das FEM sich hier vom RMSK und NEUT unterscheidet. Für das Generikum ist die Sache wahrscheinlich einfacher und hängt damit zusammen, daß es überhaupt keine produktiven nativen Derivationsuffixe außer dem zweifelhaften auf Schwa in *c*. hat. Schwasuffixe haben ja von den silbischen den höchsten Grammatikalisierungsgrad. Das liefert eine Erklärung für das GEN, aber wie verhält es sich mit dem FEM?

3.3 Derivationsuffixe mit Vollvokal

Die nativen und wenigstens marginal produktiven Substantivierungssuffixe mit Vollvokal verteilen sich gemäß 8 auf die Genera.

(8)	RMSK	NEUT	FEM	GEN
	<i>ling</i>	<i>tum, lein</i>	<i>nis, ung, heit,</i> <i>keit, schaft,</i> <i>in, (er)ei</i>	–

(8) ist vielleicht doch überraschend. RMSK und NEUT haben nur jeweils ein bis zwei halbwegs produktive Suffixe, das FEM deren eine ganze Gruppe. Unter phonologischem Blickwinkel wird das Komplement zu (6) sichtbar. Dort war festgestellt worden, daß RMSK/NEUT Schwa-Suffixe haben, FEM aber nicht. Die Substantivierer des FEM sind im ganzen weniger weit grammatikalisiert als die des RMSK/NEUT. Das ist erklärungsbedürftig und es ist jedenfalls von Bedeutung für das Verhältnis zum vierten Genus, das hier gar nicht in Erscheinung tritt.

Als ‚junges‘ und dem FEM im derivationellen Bereich insofern verwandtes Genus kommt GEN – wie erwähnt – bei den fremden Substantivierern zum Zuge. Auch sie haben sämtlich einen Vollvokal. Das ist Ausdruck nicht nur ihres ver-

gleichsweise geringen Grades an Grammatikalisierung, sondern auch prosodisch begründet. Nichtnative Suffixe sind betonbar, was natürlich als grammatikalisierungshemmend wirksam wird. Sie brauchen den Vollvokal und es verwundert nun nicht mehr, daß das einzige betonte Suffix in (8) ein FEM ist. Häufig wird (*er*)*ei* deshalb den nichtnativen Suffixen zugeschlagen.

Die Zahl der fremden Substantivierer ist hoch. (9) enthält nur solche, die in Köpckes Erhebung zum Universalwörterbuch eine Rolle spielen. Verlängert man die Liste, ergibt sich jedoch im Prinzip auch kein anderes Bild von der Verteilung auf die Genera.

(9)	RMSK	NEUT	FEM	GEN
	<i>ismus, eur</i>	<i>um, ment,</i> <i>ing</i>	<i>ik, ion,</i> <i>ität, ie,</i> <i>anz/enz</i>	<i>ist, or,</i> <i>and/ent</i>

Zu bemerken ist, daß *or* zu GEN gehört, wenn man wie in (9) allein auf die Pluralbildung abhebt. Wird der Flexionstyp insgesamt berücksichtigt, dann spielt *or* ein Sonderrolle.

Ist das Generikum also im wesentlichen ein Fremdwortgenus, d.h. hier: ein Genus, das im wesentlichen Fremdwörter aufnimmt? Zu seiner weiteren Einordnung sind phonologische wie semantische Korrelate von Bedeutung.

3.4 Segmentalphonologische und prosodische Charakteristika von Restmaskulinum und Generikum

Obwohl längst zu den Gemeinplätzen der Natürlichkeitstheorie gehört, daß phonologische und morphologische Strukturiertheit von Wörtern in vielen Bereichen untrennbar verzahnt sind, lohnt es sich, phonologische Genuskorrelate des Generikums im Verhältnis zum Maskulinum für sich zu betrachten. Phonologische Genuskorrelate sind ja erst einmal auf das Maskulinum als eines von *drei* Genera bezogen. Die Bemerkungen zu Paradigmenstrukturbedingungen in Abschnitt 2 oben enthalten schon Hinweise auf phonologische Charakteristika des Generikums. Das läßt sich so zuspitzen: wenn es phonologische Genuskorrelate gibt, dann niemals für das globale Maskulinum, sondern stets in Verbindung mit dem Flexionstyp. Phonologische Genuskorrelate beziehen sich auf das Restmaskulinum. Das läuft auf eine konsequente Trennung von RMSK und GEN hinaus. Die These kann an dieser Stelle nicht umfassend begründet, aber schon mit wenigen Hinweisen plausibel gemacht werden.

Zu den ursprünglich in KÖPCKE (1982) dargelegten Genuskorrelaten gehört für Substantive mit einsilbiger Grundform an prominenter Stelle die Konsonantenhäufung. Grosso modo gilt: je größer die Anzahl der Konsonanten im Onset oder in der Koda, desto höher die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zum

Maskulinum. Prototypisch für Onset sind etwa *Axt* und *Eis* einerseits sowie *Sproß* und *Strom* andererseits; für die Koda *Sau* und *Stroh* einerseits sowie *Ernst* und *Arzt* andererseits. Den Superprototyp repräsentiert *Strumpf*. Dieses Kriterium führt wie alle vergleichbaren zum stark flektierenden, also zum Restmaskulinum (zur Übersicht KÖPCKE/ZUBIN 1996: 476).

Und umgekehrt wird von KÖPCKE (1995; in diesem Band) nicht nur auf phonologische Genuskorrelate der schwachen Maskulina hingewiesen, sondern es wird auch demonstriert, welche Bedeutung sie für die historische Entwicklung dieses Flexionstyps haben. Bei den Mehrsilbern lassen sich als Grundtypen die in (10) a,b unterscheiden.

- (10) a. *Matrose, Halunke, Mormone, Rivale, Bojare, Kongolese, Abate, Etymologe*
 b. *Journalist, Doktorand, Asylant, Student, Rezipient, Diplomat, Astronom, Philosoph, Photograph*

Die Wörter sind betont auf der letzten betonbaren Silbe, der mindestens eine weitere betonbare vorausgeht. Diese beiden Typen sichern dem Generikum seine Produktivität, in (10) a etwa mit den Konfixen *log(e)* und dem für Einwohnerbezeichnungen wichtigen *es(e)* (FUHRHOP 1998). Auch in (10) b findet sich eine Reihe von mindestens ansatzweise produktiven Suffixen zur Bildung von Personenbezeichnungen, daneben zahlreiche morphologisch nichtderivierte wie *Chirurg, Therapeut* oder isolierte wie *Katholik*, viele kleine Gruppen wie *Idiot, Zypriot, Helot, Pilot, Despot, Exot* oder *Ästhet, Athlet, Prolet, Poet*, die allerdings nicht durchweg Personenbezeichnungen sind (*Planet, Komet*).

Die Substantive in (10) a,b schließen prosodisch an die Generika im Kernbereich an, zumindest kommt es nicht zu Konflikten. (10) a nimmt den Typ *Hase, Bote* auf. Für beide gilt die in Abschnitt 2 zitierte Paradigmenstrukturbedingung, daß Nichtfeminina mit offener Schwasilbe den *n*-Plural haben. Für die Mehrsilber ist sie fortzuschreiben als ‚offene Schwasilbe und Pänultimabetonung‘. Ganz deutlich wird noch einmal die Paarbildung von FEM und GEN. Auslaut auf offene Schwasilbe ist im Kernbereich produktiv für FEM, bei den Fremdwörtern (Mehrsilbern) für GEN. Das kann man ohne Bezug auf semantische Kriterien feststellen. Der Typus wird weiter gestützt durch Deadjektiva und insbesondere Ableitungen von Partizipien (*der Alte, der Erwählte*), die ja bei Gebrauch mit Artikel nur eine einzige starke Form haben (*kein Alter, Erwählter*), im übrigen aber schwach flektieren.

(10) b dürfte sich vor allem für grammatikalisierungsfähige Fremdsuffixe etablieren, d.h. für solche, die anders als *log(e)* und *es(e)* dem Stamm genau eine Silbe mit Vollvokal hinzufügen. Ihre Bezugsgruppe im Kernbereich (*Held, Bär*) hat keine für GEN charakteristischen phonologischen Eigenschaften, sondern ausschließlich semantische. Gerade das spricht dafür, daß (10) b eher für derivierte, (10) a eher für morphologisch einfache und kompositionelle (Konfix-)

Strukturen zentral wird. Freilich ist das Spekulation. Viel weniger spekulativ ist jetzt aber der Schluß, daß das Generikum sich als Fremdwortgenus etabliert, das einen im Kernbereich isolierten Flexionstyp in die Produktivität zurückholt.

4. Zur Bedeutung des Generikums

Die Diskussion über mögliche Bedeutungen substantivischer Genera kreist in den vergangenen Jahren meist um das Femininum. Nicht zuletzt als Reaktion auf die Wiederbelebung radikal animistischer Thesen in einigen Quartieren der feministischen Linguistik wird dabei verstärkt auf die von Karl Brugmann vertretene Auffassung von der ursprünglichen Spezialisierung des Femininums auf die Bezeichnung von Kollektiva und Abstrakta zurückgegriffen, die sich unterhalb einer Grundklassifikation in [\pm belebt] etabliert und zur Entstehung des Femininums als drittem Genus führt. Die Entstehung des Femininums wird dann auf die eine oder andere Weise auch in Beziehung zu seiner Funktion in späteren Sprachstadien gesetzt, bis hin zu ihrer Bestimmung etwa im gegenwärtigen Deutsch (BRUGMANN 1889; weiter dazu z.B. LEISS 1994; FRITZ 1998; VOGEL 1999; HOBERG 1999). Eine systematische Korrelation von grammatischem und natürlichem Geschlecht muß damit ja nicht in Abrede gestellt werden. Nur darf sie nicht Ausschließlichkeit beanspruchen, „vielmehr überlagert ein jüngerer, durch das natürliche Geschlecht bestimmter Designata motiviertes, Genus-system ein älteres Genus-system, in dem das natürliche Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal unberücksichtigt bleibt.“ (FRITZ 1998: 255).

Man kann also auch aus typologischer Perspektive (CORBETT 1991; DAHL 1999) eine Klassifikation entsprechend [\pm belebt] als semantischen Kern aller Genus-systeme ansehen, ohne auf ihrer semantischen Eindimensionalität zu bestehen. Das wird besonders betont, weil das Generikum sich bestens in eine Belebtheitshierarchie zu integrieren scheint. Es kommt nur eine Dimension in den Blick. Sie ist für das Gesamtsystem insgesamt *nicht* die einzige.

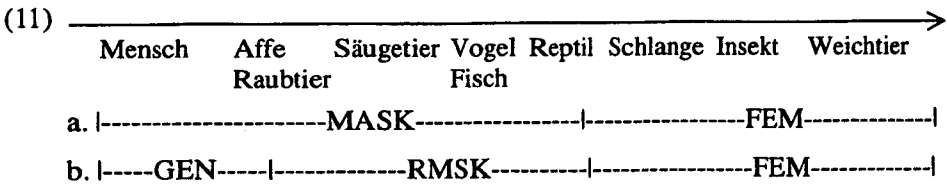
Das Generikum spezialisiert sich prototypisch auf Personenbezeichnungen bestimmter Art, die es aber auch in anderen Genera gibt. Die Bedeutung des für GEN typischen Substantivs läßt sich mit einem Prinzip des sog. perzipierten natürlichen Geschlechts charakterisieren (KÖPCKE/ZUBIN 1996: 481): „Wenn der Mensch als Referent perzipiert wird und gleichzeitig nicht hinsichtlich des natürlichen Geschlechts unterschieden wird, dann erfolgt die maskuline Genus-zuweisung.“

Als Beispiele nennen Köpcke/Zubin natürlich stark und schwach flektierende Maskulina, nämlich *der Professor, Beamte, Spion, Nachbar, Gast, Feind*. Wir kommen mit der Feststellung weiter, daß das GEN dann gewählt wird, wenn neben den semantischen die in 3.4 genannten formalen Bedingungen erfüllt sind.

Das GEN unterscheidet sich vom MASK aber dadurch, daß es auf geschlechts-neutrale Personenbezeichnungen *spezialisiert* ist. Sind außerdem die phonolo-

gischen Bedingungen erfüllt, dann ist das insgesamt hinreichend für die Zuweisung zu GEN. Eine sexusneutrale Personenbezeichnung, deren Form den beschriebenen Kriterien genügt, ist ein Generikum. Ihre unmarkierte Lesart ist generisch und ihre wichtigste morphologische Eigenschaft als Derivationsbasis ist Movierbarkeit.

Mit der Entwicklung des Generikums wäre das Deutsche dabei, den einen Pol des sog. ethnozoologischen oder auch anthropozentrischen Kontinuums mit einem speziellen Genus zu besetzen. Statt (11) a wie bei KÖPCKE/ZUBIN (1996: 484) würde (11) b gelten (s.a. weiter dazu KÖPCKE in diesem Band).



Die Art der Korrelation von grammatischem und natürlichem Geschlecht im Deutschen ist oft beklagt worden. Ich weiß nicht, ob (11) b daran im Verhältnis zu (11) a etwas ändern kann. Aber ein Unterschied ist es schon, ob MASK das für Personenbezeichnungen unmarkierte Genus ist oder ob es dazu eine besondere Teilklasse mit eigenen Genusmerkmalen auszeichnet.

Und verlassen wir die Eindimensionalität des ethnozoologischen Kontinuums, dann erweist sich das Femininum als in mehrerer Hinsicht strukturell dominant. Soweit mir bekannt, weiß man nicht genau, warum das FEM beim Abbau der Kasusflexion den anderen Genera voraus ist. THIEROFF (1999: 461ff.) zeigt aber, wie weitgehend das Fehlen von Kasusmarkierungen im Femininum die Syntax der Nominalgruppe insgesamt determiniert. Vieles, was im Maskulinum und Neutrum ohne weiteres möglich wäre, bleibt ausgeschlossen, weil nicht sein kann, daß syntaktische Wohlgeformtheit in größerem Umfang genusabhängig wird.

In der Gesamtübersicht zu den nativen Suffixderivationen des Deutschen, die in EISENBERG (1998) im Anschluß an ESCHENLOHR (1996) entwickelt wird, ist augenfällig, daß das Ziel der Wortbildung nicht einfach die ‚Endstation Hauptwort‘ ist, sondern in erster Linie das abstrakte FEM gemäß (7).

Nehmen wir dazu das Generikum, also den wortstrukturell komplexen Pol des ethnozoologischen Kontinuums mit seinen *Astronaut*, *Diplomat*, *Sozialist*, *Theologe* und *Paläograph*. Das Kontinuum ist an diesem Ende ausgereizt, menschlicher geht es nicht. Aber doch: das typische Generikum ist movierbar. Wir enden auch hier beim FEM, diesmal als Bezeichnung für weibliche menschliche Wesen.

Literatur

- BAAYEN u.a. 1997 = R. HARALD BAAYEN, ROCHELLE LIEBER, ROBERT SCHREUDER: The morphological complexity of simplex nouns. In: *Linguistics* 35. 1997, 861-877.
- BIERWISCH 1998 = MANFRED BIERWISCH: Genus: Fakten, Annahmen, Probleme. Handout zum Vortrag am 14.01.1998 im Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Berlin.
- BITTNER 1994 = DAGMAR BITTNER: Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: KÖPCKE 1994, 65-80.
- BITTNER 1999 = DAGMAR BITTNER: Gender classification and the inflectional system of German. In: UNTERBECK/RISSANEN 1999, 1-23.
- BRUGMANN 1889 = KARL BRUGMANN: Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen. In: *Internationale Zeitschrift für Allgemeine Sprachwissenschaft* 4.1889, 100-109.
- CORBETT 1991 = GREVILLE G. CORBETT: *Gender*. Cambridge: CUP 1991.
- DAHL 1999 = ÖSTEN DAHL: Animacy and the notion of semantic gender. In: UNTERBECK/RISSANEN 1999, 99-115.
- DUDEN 1997 = *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. Mannheim: Bibliographisches Institut 1997.
- EISENBERG 1998 = PETER EISENBERG: *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. Stuttgart: Metzler 1998.
- EISENBERG 2000 = PETER EISENBERG: Zur grammatischen Integration der Fremdwörter. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an? In: *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Jahrbuch 2000 des IDS Mannheim*. Hrsg. v. GERHARD STICKEL. Berlin: de Gruyter. Im Druck.
- ESCHENLOHR 1996 = STEFANIE ESCHENLOHR: Derivational morphology and the system of word classes in German. In: *Acta linguistica Academiae scientiarum Hungaricae* 43. 1996, 93-110.
- FRITZ 1998 = MATTHIAS FRITZ: Die urindogermanischen s-Stämme und die Genese des dritten Genus. In: *Sprache und Kultur der Indogermanen. Akten der X. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft*. Innsbruck, 22.-28. September 1996. Hrsg. v. WOLFGANG MEID. Innsbruck 1998, 255-264.
- FUHRHOP 1998 = NANNA FUHRHOP: *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen: Stauffenburg 1998.
- HOBERG 1999 = URSULA HOBERG: *Das Genus des Nomens*. Typoskript, Institut für deutsche Sprache, Mannheim 1999.
- KÖPCKE 1982 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: *Untersuchungen zum Genussystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer 1982.
- KÖPCKE 1993 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr 1993.

- KÖPCKE 1994 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen: Niemeyer 1994.
- KÖPCKE 1995 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14. 1995, 149-180.
- KÖPCKE in diesem Band = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE: Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In diesem Band.
- KÖPCKE/ZUBIN 1996 = KLAUS-MICHAEL KÖPCKE, DAVID ZUBIN: Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Deutsch typologisch. Hrsg. v. EWALD LANG & GISELA ZIFONUN. Berlin: de Gruyter 1996, 473-491.
- LEISS 1994 = ELISABETH LEISS: Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik. In: Linguistische Berichte 152. 1994, 281-300.
- THIEROFF 1999 = ROLF THIEROFF: Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen. Typoskript, Univ. Bonn 1999.
- UNTERBECK/RISSANEN 1999 = BARBARA UNTERBECK, MATTI RISSANEN: Gender in Grammar and Cognition. Hrsg. v. BARBARA UNTERBECK und MATTI RISSANEN. Berlin: de Gruyter 1999.
- VOGEL 1999 = PETRA MARIA VOGEL: Nominal abstracts and gender in Modern German: a 'quantitative' approach toward the function of gender. In: UNTERBECK/RISSANEN 1999, 461-493.
- WEGENER 1995 = HEIDE WEGENER: Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. Tübingen: Niemeyer 1995.
- WEGENER 1999 = HEIDE WEGENER: Die Pluralbildung im Deutsch - Ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie. In: Linguistik online 4,3. 1999.
- WIESE B. 1996 = BERND WIESE: Iconicity and Syncretism. On Pronominal Inflection in Modern German. In: Theoretical Linguistics and Grammatical Description. Papers in honour of Hans-Heinrich Lieb. Hrsg. v. ROBIN SACKMANN. Amsterdam: Benjamins 1996, 323-344.
- WIESE R. 1996 = RICHARD WIESE: The Phonology of German. Oxford: Clarendon Press 1996.
- WURZEL 1984 = WOLFGANG ULLRICH WURZEL: Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin: Akademie-Verlag 1984.
- WURZEL 1994 = WOLFGANG ULLRICH WURZEL: Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? In: KÖPCKE 1994, 29-44.
- WURZEL 1999 = WOLFGANG ULLRICH WURZEL: Inflectional System and Markedness. In: Markedness and Change. Hrsg. v. ADITI LAHIRI. Berlin: de Gruyter. Im Druck.